

**Schicksal  
oder  
Entscheidung**  
**Der Weg nach Westeuropa**

Roman, Band 1  
**Viki Paunovic**

## **Impressum**

© 2022 Viki Paunovic

Autorin: Viki Paunovic

Lektorat / Korrektorat: Dr. Claudia Reiter

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin, Viki Paunovic: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien

[www.mymorawa.com](http://www.mymorawa.com)

**ISBN Paperback: 978-3-99129-961-5**

**ISBN Hardcover: 978-3-99129-959-2**

**ISBN E-Book: 978-3-99129-960-8**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin, Viki Paunovic, unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Lebenslang kämpfte Dana, um sich von den Fesseln der Tradition in einer jugoslawischen patriarchalischen Familie zu befreien. Der Kampf begann bereits im Alter von sechzehn Jahren, als sie zum ersten Mal Mutter wurde.*

*Die Familie und ihr Wohl hatten in ihrem Leben die oberste Priorität. Nach dem Tod der geliebten Mutter fiel sie in eine tiefe Depression, die sie lebenslang begleitete. Bereits als junge Mutter und Ehefrau musste sie lernen, mit der Krankheit zu leben, aus ihr ironischerweise Kraft zu tanken, wenn sie keinen Ausweg mehr vor sich sah. Die Mutterliebe zwang sie zu lernen, den Preis, der mit der Zerrüttung und dem Zerfall Jugoslawiens und der patriarchalischen Familie verbunden war, zu akzeptieren und nach vorne zu schauen, um ihrer eigenen Familie würdige Stütze zu sein.*

## Sarah

Es waren bereits fünf Jahre vergangen, seit ich Paul geheiratet hatte. Ich habe mich in der Familie und auf dem Hof eingelebt. In der Zeit ist viel passiert, man konnte sagen, mir wurde der Boden unter den Füßen weggezogen. Zwei Jahre nach der Geburt von Anna erblickte auch Mara das Licht der Welt, Paul absolvierte den Präsenzdienst. Sechs Monate nachdem Mara geboren wurde, starben binnen eines Monats meine Mutter, Großmutter und Urgroßmutter. Es war für mich eine sehr schwere Zeit. Ich verlor alle meine Bezugspersonen, sogar der Kontakt zu meiner Schwester reduzierte sich massiv. Um ehrlich zu sein, war ich fast wie betäubt, ich kümmerte mich um die Kinder wie ein Roboter und versuchte alles um mich herum auszublenden und zu vergessen, aber der Schmerz saß immer noch tief in mir, sodass es Zeiten gaben, in denen ich dachte, nichts mehr ertragen zu können, dass ich, wenn die Kinder nicht da wären, schon längst aufgegeben hätte. Ich spürte den Schmerz immer noch, aber ich lernte mittlerweile ihn zu akzeptieren und mit ihm zu leben und zu diesem Zeitpunkt, drei Jahre nach diesem Schicksalsschlag, war ich wieder schwanger. Ehrlich ge-

sagt, ich wusste nicht, ob ich mich freuen sollte oder nicht. Paul und meiner Schwiegereltern waren überglücklich, sie dachten, endlich wird der Erbe geboren. Mit der Zeit freundete ich mich mit dem Gedanken an, das Baby zu behalten. Genauso merkte ich, dass diese Schwangerschaft mir guttat und mit ihr ergaben sich neue Perspektiven. Paul und ich fingen wieder an zu träumen und für uns und die Kinder Zukunftspläne zu schmieden. Wir beschlossen, den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen und dass das Baby den Hof erben sollte. Politisch und wirtschaftlich gesehen war Jugoslawien auf dem Weg der Industrialisierung. Die Folge war, dass die Regierung vor drei Jahren der Bevölkerung erlaubte, als Gastarbeiter im Ausland zu arbeiten, um die Industrialisierung zu beschleunigen. Die Wahrheit war, dass es in Jugoslawien einen Überschuss an Arbeitskräften und einen Mangel an Arbeitsplätzen in Westen gab, außerdem wollten die Politiker um jeden Preis eine Wirtschaftskrise vermeiden. Von dieser politischen Entscheidung waren insbesondere Landwirte betroffen. Aus dem Grund wurden Rahmenbedingungen für die Auswanderung geschaffen. Am Anfang haben die wirtschaftlich schwachen Familien einen Job im Ausland angenommen. Später wurde uns allen bewusst, dass für sozial schwache Jugoslawen dies die einzige Chance war, den Lebensstandard zu verbessern und dass wir mit dem Geld aus dem Ausland die Indus-

trialisierung beschleunigen können. Mein Onkel hatte das Land schon vor fünf Jahren verlassen, besser gesagt, er war emigriert, weil er rechtzeitig erkannt hatte, dass auf ihn als Schneider schwere Zeiten zukommen werden und dass er mit seinem Beruf den gewohnten Lebensstandard nicht mehr halten kann. Paul und ich dachten auch daran, einige Jahre als Gastarbeiter irgendwo auszuwandern, genug Geld einzusparen, um uns auf dem Hof ein gemütliches Leben zu ermöglichen. Die Monate der Schwangerschaft vergingen sehr schnell, ich verbrachte sie überwiegend zu Hause mit den Mädchen, wir spielten miteinander und freuten uns über den Familienzuwachs. Natürlich überlegten wir, welchen Namen das Baby erhalten sollte. Ich war überzeugt, dass es ein Junge sein wird, während sich die Mädchen eine Schwester wünschten. Vielleicht war es nur mein Wunsch, dem sozialen Umfeld zu zeigen, dass ich so viel Glück haben kann, um zu bekommen, was ich mir wünschte. Vermutlich handelte es sich hier um den Wunsch, mich noch mal sicher und geborgen zu fühlen, so wie damals, als meine Mutter noch lebte. Diese Schwangerschaft war für mich die emotionalste, es war meine dritte Schwangerschaft, aber sie war auch die einzige ohne meine Mutter und Großmutter an meiner Seite. In der Zeit dachte ich sehr häufig an sie, an ihre Unterstützung und ich fühlte mich ihnen wieder ganz nah. Der Frühling ging langsam zu Ende und

der Geburtstermin rutschte immer näher. Am Anfang des Sommers war es endlich so weit, die Wehen setzten ein und mithilfe meiner Schwiegermutter kam auch Sarah auf die Welt. Ich sah das Baby in den Armen meiner Schwiegermutter und wollte es unbedingt sehen, aber sie hatte sich Zeit gelassen. Von ihrem Gesichtsausdruck konnte ich nichts ablesen, ob es ein Junge ist. Sie machte das Baby sauber, zog es an, wickelte es in eine dünne Decke ein, legte es mir in den Arm und sagte leise zu mir, dass es noch ein Mädchen sei. Es ist ein Scherz, dachte ich, aber sie lächelte mich nur an und sagte: „Als Jüngste wird sie sowieso die Erbin sein, außerdem wird man im Alter von der Tochter besser gepflegt als von der Schwiegertochter. Du kannst dich glücklich schätzen und freu dich darüber.“ Mir liefen die Tränen übers Gesicht, ich war wie versteinert und spürte statt Freude nur die endlose Enttäuschung. Ich spürte nur, wie Angst mich überkam. „Versuch dich ein wenig zu entspannen und zu schlafen. In der Zwischenzeit hol ich die Mädchen, um ihre Schwester kennenzulernen“, hörte ich sie noch sagen, bevor sie ging. Sie verließ das Zimmer und ich blieb mit dem Baby auf dem Arm liegen. Das Baby atmete gleichmäßig und war ganz ruhig, so als würde es genau spüren, was in mir vorging. Ich traute mich nicht, es wegzustoßen, aber auch nicht, es länger anzuschauen. „Wieso konnte es nicht ein Junge sein?“, fragte ich mich die ganze Zeit.

Mit einem Jungen wäre das Leben leichter gewesen, jetzt mussten wir hoffen, dass erst in der nächsten Generation ein Junge geboren wird. Es schmerzte mich sehr, dass unser Familienname mit der Heirat der Mädchen enden wird. Erfasst von diesen hoffnungslosen Gedanken und der Erschöpfung sank ich in einen unruhigen Schlaf. Nach der Geburt von Sarah war ich irgendwie betäubt und ich war zwischen Enttäuschung und Akzeptanz hin- und hergerissen. Ich konnte nicht fassen, dass mein Wunsch nicht in Erfüllung ging. Ich tat bei Sarah nur das Notwendigste und vermied wochenlang ihre Nähe, aber sie war so brav, und ich fing an, ein schlechtes Gewissen zu bekommen. Das Baby brachte mich dazu, zu überlegen, was mir meine verstorbene Oma beigebracht hat, was richtig oder falsch ist und wie sie mir ständig erklärt hat, wie man ein Fehlverhalten von dem Richtigen unterscheidet. Es kostete mich Mühe, aber ich akzeptierte langsam die Tatsache und begann die Beziehung zu Sarah aufzubauen. Am Anfang fiel mir schwer, sie länger zu halten, aber sie war geduldig und wartete, ohne zu weinen oder zu schreien, und sie wartete bereits wochenlang auf diesen Anfang. Sie lächelte mich an, als würde sie mir Mut zusprechen und keine Angst einjagen. Als ich sie in den Armen hielt, war sie glücklich und sehr dankbar. Man konnte sagen, sie wusste nicht, wie man weint oder schreit. Ihr Charakter verschaffte mir Zeit. Zeit, um un-



sere Beziehung aufzubauen, die ich brauchte. Damit entstand zwischen uns eine sehr innige Beziehung und ich akzeptierte sie als unsere Hoferbin.

